

Immerzu „fünf vor zwölf“?

Harmlose und ernstere Psychosen — Wie viele Leute sich selbst Angst machen

Manche Menschen haben weniger vom Leben, weil es bei ihnen immer nur „5 Minuten vor zwölf“ ist. Das fängt beim Ärger über die Freundin an, mit der sich der junge Mann um halb zwölf verabredet hat, und die 25 Minuten später immer noch nicht da ist. Wenn er nun noch 5 Minuten zugibt, hat er wirklich genug getan, meint er. Nach einer halben Stunde Verspätung müssen sich manche erst wieder zusammenraufen, sofern nicht höhere Gewalt, plötzlich andere Verpflichtung, ein Unfall pünktliches Erscheinen verhinderte.

Überhaupt hängen die „5 Minuten vor zwölf“ fast immer mit imaginärer höherer Gewalt zusammen. Imaginär deshalb, weil das befürchtete Ereignis nicht eintreten muß, weil insgeheim gewünscht wird, daß auch um zwölf oder später nichts geschehe. Da die Menschheit auf der Welt stets von verschiedenen Seiten „bedroht“ ist, sei es als Volk, als Rasse, als Gruppe, als „soziale Schicht“, als reiche oder arme Familie oder als Einzelindividuum, hat sie das Menetekel von den „5 Minuten vor zwölf“ erfunden.

Hinter dieser Redewendung ist auch eine Drohung verborgen. Ein Staatsmann oder Feldherr droht dem Gegner, nun sei es „5 Minuten vor zwölf“, und wenn der andere jetzt nicht klein beigibt, dann passiere es eben. Was passiert, das kann sich der andere ausmalen, und ihm fällt nur ein, zurückzudrohen. Wenn die Scheichs die Ölfuhr aus den arabischen Ländern drosseln, geht wieder das Gerede von den „5 Minuten vor zwölf“. In der

Wirtschaft ist es auch gebraucht worden in Verbindung mit der neuen „Postgebührendrohung“. Dann heißt es, die neuen Schikanen im Transitverkehr in Deutschland und auf dem Gebiete der Besuchsreisen lassen befürchten, daß es nun bald „5 Minuten vor zwölf“ sei.

Immerzu nur von „5 Minuten vor zwölf“ reden, produziert und begünstigt Angstgefühle. Denn, was soll denn „um zwölf“ geschehen, wenn nicht etwas Fürchterliches, etwas ganz Entsetzliches, das der Menschheit Elend, Katastrophen, Zerstörung, Tod und Qualen, wenn nicht den sogenannten letzten Tag der Weltgeschichte, verheißt? Die Menschen züchten unter sich ständig harmlose und ernstere Psychosen, nicht nur sie als Gruppen- und Einzelindividuen — das muß gerechterweise gesagt werden —, sondern auch Regierungen, Ämter und Behörden tun nicht gerade selten so, als seien nun bald die „12 verhängnisvollen Gongschläge“ zu erwarten. Diplomaten treffen sich mit verbindlichen Gesten und lächelnden Ge-

sichtern, während sie in Wirklichkeit keinen Zweifel darüber lassen, daß über den etwa der Friedenssicherung dienenden Gesprächen so etwas liegt wie eine „5-Minuten-vor-zwölf-Atmosphäre“.

Ob im Kleinen oder Großen, immer sollte der Grundsatz gelten, bange machen gilt nicht. Mit dem Gerede über eine „5-Minuten-vor-zwölf-Gefahr“ wird nur die Welt vergiftet. Das „Warten auf Godot“ bleibt der Menschheit erspart, wenn sie sich ihr Leben nicht von Panik- und Miesmachern vergiften läßt.

Es gibt täglich genug Gutes und Sinnvolles zu tun. Jeder ist für sich selbst ein integerer Geist und hat es nicht nötig, sich fortgesetzt mit einem vielleicht der Verunsicherung dienenden Vokabular zu befassen. Der einzelne kann sich stets seine positive, wohlgesonnene, auf Nächstenliebe und -hilfe bedachte innere Einstellung bewahren. Wenn er auf dem Standpunkt steht, daß er „doch nichts ändern“ könne, betritt er das Lebenspflaster der Resignation. Damit ist aber weder seinem noch dem Leben anderer gedient, so daß die „5-Minuten-vor-zwölf-Theorie“ schon deshalb ab absurdum geführt werden kann, weil sie die Welt vergiftet. Sie ist der Haschisch der Worte, das Kokain der Macht, die heroinistische Klaviatur, auf der viele spielen, weil sie sich ohne die „Hammelherde Mensch“ nicht an

ÜBER DIE HEIDE

Über die Heide hallet mein Schritt; dumpf aus der Erde wandert es mit.
Herbst ist gekommen, Frühling ist weit —
gab es denn einmal selige Zeit?
Brauende Nebel geistern umher; schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.
Wär' ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe — wie flog es vorbei!

Theodor Storm

der Macht erhalten, ohne sie nicht um ihr Vorrecht kämpfen können. Wer über die ernstgemeinte, sich wie ein massenpsychologisches Lauffeuer ausdehnende Drohung mit dem „5 Minuten vor zwölf“ hinwegsetzt, der trägt dazu bei, dafür zu sorgen, daß Unruhestiftern die Felle fortschwimmen. Mit einer unverängstigten Menschheit können sie nicht mehr so viel anfangen. Wo die Saat der Einschüchterung nicht mehr aufgeht, hat der „Lebenskrisenproduzent“ seinen Nährboden eingebüßt und vielleicht sogar sein Recht verloren.

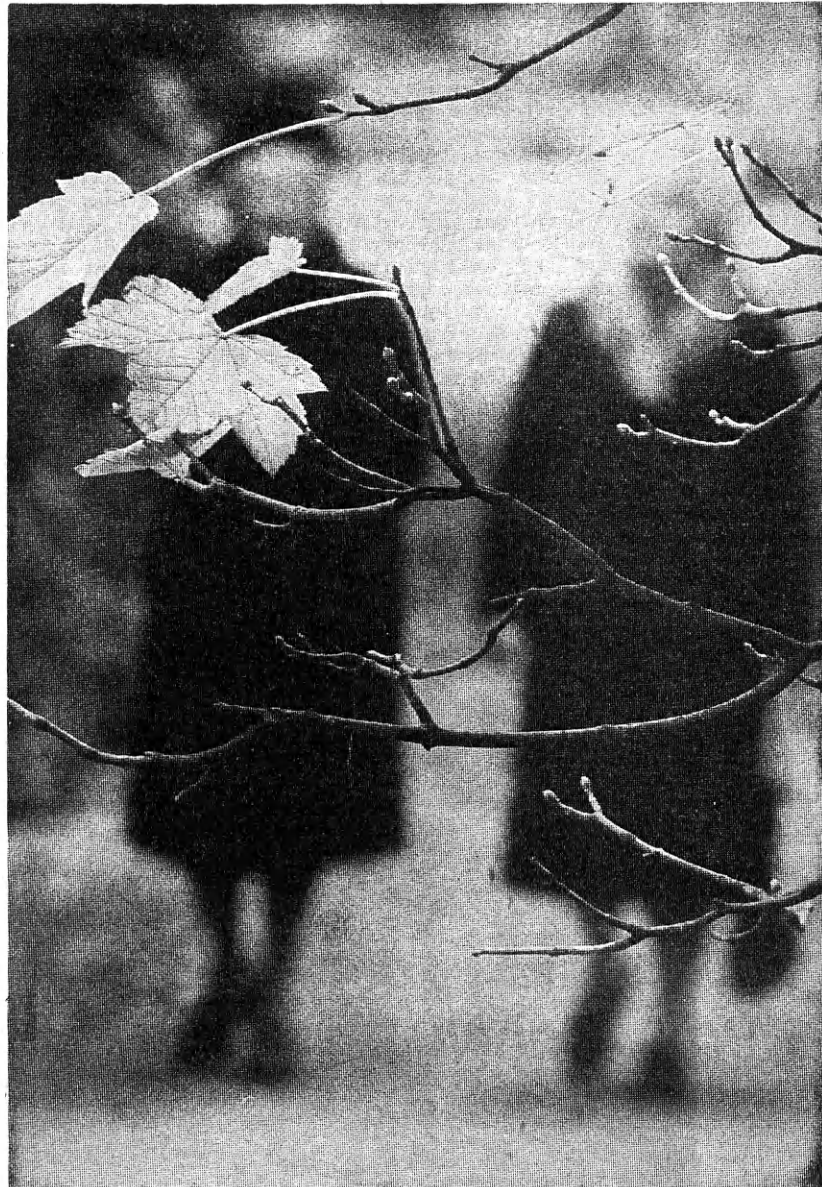
Man kann es täglich erleben, wie die Leute sich selbst und andere angst und bange machen. Und die Zahl der Unbeeindruckten, die mit der Schwarzseherei ein Geschäft machen, steigt ständig. Man sollte weder persönliches, alltägliches, noch regionales oder überregionales, globales und orientalisches Geschehen unnötig überdramatisieren. Auf Regen folgt Sonne. Das Menschenleben ist nun einmal wie das Wetter. Und wegen Schauer und Gewitter, Erdbeben und Sturmflut ist es keineswegs gleich immer „5 Minuten vor zwölf“. Ein jeder wende möglichst oft der Sonne sein Antlitz entgegen und lasse sich nicht von den Taschenspielern des Lebens und ihrer angeblichen Berufung zu Höherem und der doch nicht eintretenden „Vorsehung“ verunsichern.

Robert F. Jadamowitz
(Nachdruck verboten)

Aussicht ins Unendliche

Wie erhehend ist es, in die beginnende Nacht hinaus zu fahren und einen Stern zu schauen, bis das Dunkel immer tiefer herabsinkt und man immer neue Sterne sieht, bis sie alle sichtbar werden und leuchten und glänzen. Wenn der reiche Mann mit Lichtern an seinem Wagen in die tiefe Nacht fährt: so sieht er um eine geringe Entfernung besser als der Arme, der im Dunkel geht — aber er schaut auch nicht die Sterne, denn daran hindern ihn gerade seine Lichter. So geht es mit allem weltlichen Verstand. Er schaut gut in der Nähe, aber er nimmt einem die Aussicht ins Unendliche.

Sören Kierkegaard



HERBST

Photo: Witschel/dpa

DAS ANDERE UFER

Die Nacht stieg vom Himmel und die Dämmerung floh nach Westen. Der Mann auf der Brücke wandte kein Auge von den glucksenden Fluten unter ihm, in denen sich der volle Mond als ovale Riffelscheibe spiegelte. Plötzlich schnellte er über die Brüstung und fiel mit dumpfem Aufschlag ins Wasser.

Ein Jüngling, der gerade auf der anderen Seite vorüberging, stand sekundenlang ratlos still. Dann hetzte er über die Straße und sprang ebenfalls. Der Aufprall preßte ihm die Lungen zusammen, aber er stieß zur Oberfläche empor und kraulte kraftvoll dem Manne nach, der so-

Mit triefenden Kleidern erklimmte er die Böschung des Flusses und legte die Last unsanft ins Gras. Er wollte sich abwenden. Da sah er, daß Blut aus der Nase dem Jüngling über das Gesicht rief. Eine Minute stand er still. Der Wind spielte mit den Gräsern im Mondlicht. Die Wellen glucksten. Ein Käuzchen rief. Irgendwo bellte ein Hund.

Der Mann kniete nieder und strich dem andern die verklebten Haare aus der Stirn. Der Jüngling bewegte sich. Er öffnete die Augen und setzte sich dann mit einem Ruck auf. „Gott sei Dank“, sagte er mit Anstrengung. „Sie sind auch hier.“

„Ja“, nickte der andere und setzte sich neben ihn ins Gras. „Eigentlich wollte ich jetzt schon an einem anderen Ufer sein...“

Der Jüngling faßte seinen Ärmel. „Gehen Sie nicht!“ bat er.

Der Mann schüttelte langsam den Kopf. „Keine Sorge. Man versucht wohl nur einmal aus dem Leben zu springen. Ein zweites Mal geht es nicht mehr. Die Ufer sind stärker...“
F. L. Vytrisal

Sanftheit der Taube

Notizen von Leo N. Tolstoi

Romantik kommt von der Angst, der Wahrheit in die Augen zu sehen.

Wer nichts tut, tut Böses.

Die Weisheit kennt kein Ende — je weiter der Mensch in ihr fortschreitet, desto mehr bedarf er ihrer.

Arbeit ist keine Tugend, aber eine unvermeidliche Bedingung eines tugendhaften Lebens.

Die guten Taten retten die Welt.

Die Sanftheit der Taube ist keine Tugend. Die Taube ist nicht tugendhafter als der Wolf. Die Tugend beginnt erst dort, wo die Anstrengung beginnt.

Das wahre Ziel des Lebens ist, daß wir das unendliche Leben kennenlernen.

eben weiter vorn versank. Doch tauchte er noch einmal auf, wandte sich um und brüllte: „Mach — daß du rauskommst — und laß mich in Frieden absaufen —“ Der andere war schon heran und packte seine Jacke. „Machen Sie keinen Unsinn“, keuchte er atemlos. „Kommen Sie mit ans Ufer — dort sieht alles anders aus.“

„Ans Ufer —“ höhnte der Mann und rief sich los. „Geh' du dorthin — und kümmere dich nicht um mich.“ Sie trieben ein Stück nebeneinander. „Verschwinde“, schrie er noch einmal und schlug dem Jüngling mit dem Handrücken ins Gesicht. „Ich geh' nicht mit — sieh du erst mal zu — wie deine Frau stirbt — weil du zu schnell gefahren bist — dann wirst du begreifen — wie uferlos das Leben ist.“ Damit ließ er sich absacken. Der andere stieß nach, bekam Stoff zu fassen und strebte nach oben, riß den Kopf des Mannes über das Wasser. Dieser wehrte sich, packte ihn am Hals, stieß mit der Faust in seine Zähne. Der Jüngling ließ mit einem Schrei los, glitt zur Seite und ging unter. Einen Augenblick war der Mann unschlüssig. Als er weiter vorn den Körper kurz auftauchen sah, schnellte er nach und faßte ihn. Keuchend schwamm er dem Lande zu. „Ich kann ihn doch nicht absaufen lassen“, knirschte er. „Aber ich werfe ihn wie eine Ratte raus und dann will ich endlich meine Ruhe!“

Kerzengärten — Betrachtung vor einem Kunstwerk

An der Wand einer in Bozen gezeigten Ausstellung hingen kürzlich Gegenstände, welche eine etwas nähere Betrachtung verdienen. Sie können nämlich als Versuche angesehen werden, einigen Grundfragen der heutigen Ästhetik die Stirn zu bieten, oder zumindest, sich nicht vor ihnen zu verbergen. Diese Grundfragen sind: a) Muß künstlerische Praxis in ein „Werk“ münden, das heißt also in ein Ding, welches uns bedingt, statt uns zu befreien? b) Muß diese Praxis zu einem „Werk“ gerinnen, das heißt also zu einem Ding, welches der Zeit enthoben ist („Ewigkeitswert“ besitzt, um es romantisch zu sagen)? c) Muß künstlerische Praxis in einem „Werk“ enden, das heißt also dieselbe Struktur haben wie jede Arbeit? Sollten wir uns gezwungen sehen, auf diese drei Fragen bejahend zu antworten, dann stünden wir vor einer unlös-

baren Krise der Künste. Denn die Bejahung der ersten Frage bedeutet, daß die Kunstpraxis ein Teil der uns determinierenden Technokratie ist, die der zweiten, daß sie geschichtsverfremdend ist und die der dritten, daß sie ein Ausdruck der bürgerlichen Schaffungsmoral ist. Ein Überholen der Kunstkrise ist nur denkbar, wenn Methoden gefunden werden, welche eine Verneinung der drei erwähnten Grundfragen erlauben.

Einer der erwähnten Gegenstände sei beschrieben. Innerhalb eines üblichen Bildrahmens sind auf einer gleichgültigen Unterlage verschieden gefärbte angebrannte Kerzenstummeln in Gruppen so angebracht, daß ihre Dochte horizontal in den Raum weisen. Die Folgen dessen sind diese: a) Der Rahmen bedingt den Beschauer, das Ding wie ein Bild anzusehen, und dazu wird er auch durch die Farbverteilung geführt, die

sich ihm innerhalb des Rahmens darbietet. b) Das Herausragen der Stummeln bedingt den Beschauer, das Ding wie eine Skulptur anzusehen und anzurühren. c) Die Tatsache, daß er vor angebrannten Kerzen steht, bedingt den Beschauer, sie mit einem Streichholz anzuzünden. (Denn Kerzen sich „zünde mich an!“-Imperative.) d) Die horizontale, „unnatürliche“, Lage der Kerzen verneint ihre Anzündbarkeit, also ihr Kerzenwesen, und verlangt vom Beschauer eine ungewöhnliche Einstellung ihnen gegenüber. e) Die pflanzenähnliche Gestalt einer jeden Kerze wird durch die Gruppierung der Stummeln stark betont, und erweckt im Beschauer den Eindruck eines paradoxen, weil horizontal „wachsenden“ Gartens. f) Die formale und taktile Ähnlichkeit zwischen Kerze und Phallus wird durch den Gartencharakter des Dings und durch die orgelähnliche Anordnung der Kerzen im Ding zugleich betont, und zugleich witzartig in den Bereich der Gartenlaube und der Kirche verschoben.

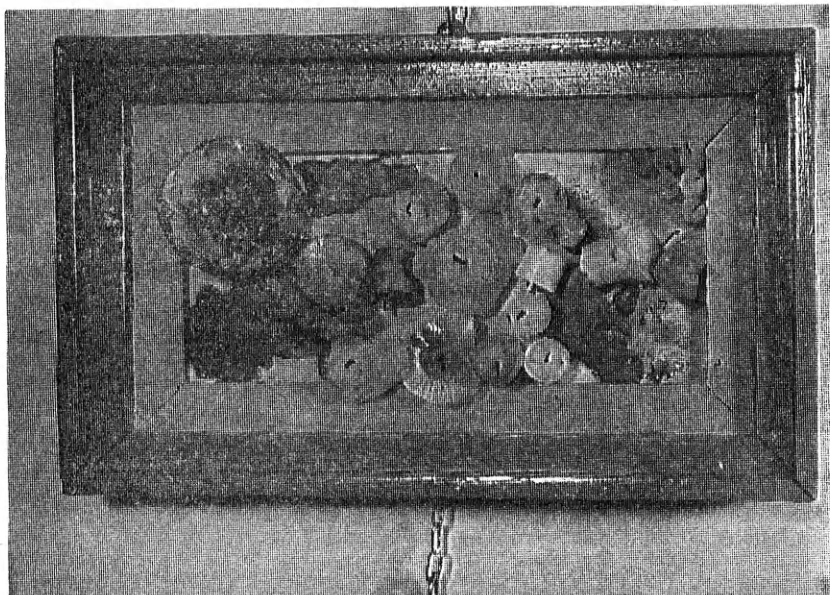
Diese absurden Widersprüche, die das kleine Ding dort an der Wand im Beschauer erweckt, können so zusammengefaßt werden: Ich stehe vor einem Bild, das eigentlich eine Skulptur ist, die ich anzünden sollte, aber nicht kann, weil sie sonst tropfen würde, und die einen Garten darstellt, der aus lauter männlichen Gliedern besteht, die lächerlich sind, weil sie sich gebären als wären sie Bäume und Orgeln. Und ich weiß: als Bild gesehn ist das Ding dort ein „abstrakter Kitsch“, als Skulptur ist es weich und unmonumental, als Kerze zu nichts gut, als Garten zu klein und falsch aufgestellt, und als männliche Glieder nicht einmal für pornographische Illustrationen zu benutzen. Was also soll ich damit tun, denn etwas tun muß ich damit, da es meine Kategorien sichtlich so verwirrt hat? Das ungefähr die Wirkung des geschilderten Gegenstandes.

Als Versuch einer Antwort auf die oben erwähnten drei Grundfragen der

heutigen Ästhetik ist eine solche Wirkung etwa wie folgt zu deuten: a) Hier hat eine künstlerische Praxis zu einem „Werk“ geführt, das mich nicht bedingt, sondern im Gegenteil meine mich bedingenden Vorurteile lockert, und mich auffordert, zu wählen. In diesem Sinn befreit mich der Gegenstand (zum Beispiel von Bildern und Kerzen). b) Hier hat eine künstlerische Praxis etwas vor mich hergestellt, das so weich und verzehrbar ist, daß ich es ohne weiteres weiter behandeln oder aber den Flammen übergeben und in amorphes Wachs (bzw. Stearin), verwandeln kann. In diesem Sinn fordert es mich auf, mich an seinem Prozeß (seiner Historizität), entweder mitzuengagieren, oder zu daggieren. c) Hier hat eine künstlerische Praxis in einem „Werk“ nicht geendet, sondern einen Gegenstand hergestellt, den ich selbst weiterführen oder beenden kann, indem ich ihn entweder umstelle oder verbrenne. Es handelt sich hier also nicht um einen Ausdruck der Schaffungsmoral, sondern einer Moral des zwecklosen Spielens. (Dabei ist es selbstredend vollkommen gleichgültig, ob diese drei Antworten vom Künstler selbst bewußt oder unbewußt angestrebt wurden.)

Das Interessante an diesem Gegenstand ist nicht, daß diese Antworten gegeben (oder zumindest angedeutet) wurden. Die Szene der heutigen Kunst bietet da Antworten weit radikaler Art und von weit größerer Stoßkraft. Das Interessante ist, daß diese Antworten mit so bescheidenen und unscheinbaren Mitteln gegeben wurden. Das scheint zu beweisen, daß die Krise der Kunst in ein Stadium getreten ist, in dem sie sich schöpferisch auf den aller verschiedensten Ebenen äußert. Das Bozner Publikum soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß dieser universale Prozeß in seinem eigenen Schoß vor sich geht. — Der geschilderte Gegenstand ist von Frau Gina Thusek, Meran.

Vilém Flusser



Kerzen-Collage von Gina Thusek

Aufnahme: Gostner